Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 4

Rubrik: Schulleben und Schulpraxis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von Klingnau, der im Gegensatz zur schablonenhaften Gesellschaftslyrik von „stark eintönigem und spielerischem Klingklang" sich in seiner unverbrauchten Welt des Bauerntums durch drastischen, ja zynischen Realismus hervortat (dem Dichter klopft im Gedanken an seine Dame das Herz im Busen „wie ein Schwein im Sack"). Daß demselben Dichter auch edlere Wahrheit und tiefe Empfindung eigen sein konnten, belegt die bei Gagliardi Seite 148 wiedergegebene Probe. Selbstverständlich in diesem Zusammenhang der Hinweis auf den Hadlaub-Manesse-Kreis. — Bescheiden war in der Zeit der Anteil der Schweiz an Plastik, Malerei und Architektur (Münster von Basel und Lausanne).

„Die Entstehung des Bundes, bis 1315" erfährt auf 70 Seiten eine umfassende, auf den Forschungen *Karl Meyers* aufgebaute Darstellung. Sämtliche neueren Schriften Meyers sind zitiert und verwertet; seine Methode der geopolitischen Grundlegung und gedanklichen Durchdringung wird übernommen. Gagliardi bietet hier eine begrüßenswerte Ergänzung zu der zurückhaltenderen Stellungnahme von Nabholz. Auch im folgenden Kapitel „Erweiterung zur Eidgenossenschaft der acht alten Orte" macht sich der befruchtende Einfluß Karl Meyers geltend, vor allem natürlich beim Anschluss Luzerns und der übrigen Mittellandsstädte an den Bund. Sehr kurz hingegen — zu kurz — kommt weg die Zunftbewegung in Zürich. Bei den Schlachtenschilderungen wird Anschaulichkeit erstrebt durch das Einschalten direkter Quellenstücke. Die imponierende territoriale Expansion der Eidgenossenschaft um 1400 bringt die Nebeneinanderstellung der gleichzeitigen Ereignisse unter dem Titel: „Übergreifen über die Berge: Graubünden, Wallis, Appenzell, Tessin, ca. 1395 bis 1435" gut zum Ausdruck. Die folgenden Kapitel handeln vom Bürgerkrieg, von der Teilnahme an den europäischen Kämpfen und von der Ablösung vom Deutschen Reiche. Die Mailänder Feldzüge — ein Gebiet der Spezialforschung Gagliardis — werden von ihm mit Recht auch nach der positiven Seite stärker bewertet als es gewöhnlich geschieht: als die letzte große Kampfesperiode, die mit ihren gewaltigen Schlachten um die Nachfahren in den folgenden Zeiten der Schwäche eine schützende „Aureole" wob. Zwei kulturgeschichtliche Kapitel: „Leben des Spätmittelalters" — wirtschaftliche Zustände (Bartholomäus May!), Wehrhaftigkeit (Niklaus von der Flüe als Pazifist), Söldner- und Pensionenwesen — und „Geistiges Leben um die Wende zur Neuzeit" leiten zur Glaubensspaltung über. Die Schilderung des geistigen Lebens ist ein glänzendes Kapitel, dem man die originelle Prägung des in seinem eigentlichen Bereiche arbeitenden Verfassers anmerkt. *Urs Graf* („Gleich Säbelhieben sitzt jeder Strich"), *Niklaus Manuel* und *H. Holbein d. J.* dominieren. „Mit wilder Unmittelbarkeit lebt solche Welt des Fahnen-, des Kriegerprunkes, der Lagerdirnen, militärischer Auszüge, von Schlachten wie von Belagerungen vor uns auf". „Gehängte, dem Teufel oder dem Tod Verfallene, Liebespaare usw. bilden die Stoffwelt". „Das Unrecht war mächtig. Der Satan bedeckte mit seinen schwarzen Fittichen eine stark beschattete Erde". Groß war der Gegensatz von Kultur und Rohheit. Neben den genannten Künstlern, wozu noch *Hans Fries* und *Konrad Witz* (sicheres Raumgefühl, kraftvolle Landschaftsauffassung und Plastik der Gestaltung) als wichtigste Vertreter hinzukommen, ist die Rede von den großen Chroniken der Zeit, z. B. der Bilderchronik des *Diebold Schilling* mit 453 Malereien. Die zeitgenössische Dichtung und der Frühhumanismus, *Erasmus* und die geistige Führerstellung Basels, beschließen das prächtige Kulturbild, zusammen mit *Paracelsus*, dem „medizinischen Genie der Epoche". Letzterer bringt noch einmal die Rede auf das Unausgeglichene und Widerspruchsvolle dieser Menschheit, auf Seelenangst und Gewissensqual, massiven Wunderglauben, aber auch schamlose Weltlichkeit und Genußsucht.

Die nun folgende Schilderung der Reformation ist selbstverständlich beeinflußt durch die Reihe hervorragender Arbeiten, welche seit der Jahrhundertfeier herausgekommen sind (u. a. diejenigen von *Köhler* und neuerdings die vorbildlich klare Darstellung durch v. *Muralt* in der Schweizergeschichte bei Schultheß). Eines der besten Kapitel war schon in der alten Auflage dasjenige über Calvin und die Reformation in der Westschweiz. Es ist noch besser geworden. Stark ausgewertet wurde hier das Buch von Heinrich *Hoffmann*, Joh. Calvin, 1929. — Bei der „Gegenreformation, bis ca. 1600" tritt hervor die Bedeutung des Bündnisses mit Frankreich, die Teilnahme an den Hugenottenkriegen (Ludwig Pfyffer!) sowie die Persönlichkeit von Carlo Borromeo. Die eidgenössischen Zustände um 1600 werden geschildert, unter Benutzung von *R. Feller*, der in seiner „Geschichte der Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert" (Schultheßsche Schweizergeschichte) ein schlechthin unübertreffliches Bild dieser Zeit entworfen hat. Gagliardi und Feller liefern hier auf Grund der Nuntiaturberichte und der Relationen venetianischer Gesandter einen Schweizerspiegel besonderer Art. — Das Buch schließt mit dem „Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges", wiederum in starker Anlehnung an Feller.

Als *Anhang* sind der Geschichte der Schweiz beigegeben: zwei Quellen zur Befreiungsgeschichte (1. Die Befreiungssage im Weißen Buch von Sarnen und 2. Das alte Tellenlied), ferner ein Begleitwort zu den 240 Illustrationen. Letztere, in tadelloser Reproduktionstechnik, fanden größtenteils schon 1933 ihre selbständige Veröffentlichung durch E. A. *Geßler* in dem Bilderbuch „Die alte Schweiz in Bildern".

Der Band ist durch seine rund 760 Seiten Text und die (paketweise) eingehefteten Bildertafeln abweisend dick geworden. Es wäre aber schade um seinen reichen Gehalt, wenn man sich deswegen abschrecken ließe! *Dr. E. Weinmann*

SCHULLEBEN UND SCHULPRAXIS

VERANTWORTLICHE REDAKTION DIESER RUBRIK: PROF. DR. W. GUYER, RORSCHACH

Beiträge zur Umfrage über den Religionsunterricht

Bearbeitet von Pfarrer Fritz Bäumle, Thalwil

IV.

Das pietistisch fromme Elternhaus. Dieser Beitrag gewährt uns Einblicke in ein pietistisch frommes Elternhaus. Es sind nicht nur die vielen religiösen Äußerungen und Übungen, die es kennzeichnen, sondern vor allem die warmen Gefühlstöne, die diese ganze Frömmigkeit beherrschen. Wie es scheint, verstanden diese Eltern ihren Kindern die Bibel mit ihren Gestalten und Erzählungen interessant und lieb zu machen. Es ist schon allerhand, wenn ein Kind selber zu ihr greift, um weiter lesen zu können.

Daneben lernten diese Kinder früh Gott und Christus als Helfer in allerlei Nöten anrufen und wußten sich in seinem Schutz. „Gelt Kind, du betest, daß Gott dich behütet." Die Eltern ließen ihre Kinder an ihrem eigenen Innenleben teilnehmen. Man rang gemeinsam um Hilfe.

Sie wurden zu Zeugen des lebendigen Glaubens- und Gebetslebens ihrer Eltern, legten sich selber mit Hab und Gut in die treue Hut Gottes und konnten dann ruhig schlafen, wußten sie sich doch in eines Höhern Hand.

Es ist gewiß nicht zu unterschätzen, was für kostbare Beruhigungen aus solcher Haltung auf Kindesseelen ausgehen können, wie das Gefühl der Geborgenheit alles bestimmt, wie man in der Gewißheit lebt, in jeder Lage seinen Helfer nahe zu haben, und wie das ganze Gemütsleben dadurch beruhigt und bereichert werden kann. Solche Kinder sind in hohem Maße geschützt vor den Ängsten, wenn nicht diese Frömmigkeit wieder zu viel von Gericht, Strafe, Sünde berichtet, sondern wenn ein echter, fröhlicher Ton und eine gesunde Weltoffenheit in ihr herrscht.

Natürlich setzt ein solches Familienleben eine positive Einstellung des Kindes zu Vater und Mutter voraus. Dann aber verschafft sie dem Kinde echte und eigene religiöse Erfahrungen, die ihm unvergessen bleiben und die ganze Kindheit in die Erinnerung eingehen lassen: das war eine selige Zeit.

Es scheint uns allerdings, daß dies vor allem der Weg des für Frömmigkeit empfänglichen Mädchens ist.

Meine ersten und tiefsten religiösen Eindrücke erhielt ich in der Kinderstube. Der starke unerschütterliche Glaube der Eltern beeinflußte uns wohl unbewußt. Jeden Tag nach dem Essen nahm der Vater die Bibel zur Hand und las laut eines der Kapitel, die sich der Reihe nach folgten. Wir verstanden und liebten mehr das Geschichtliche als Psalmen und dergleichen. Bei der Geschichte Hiobs war ich so ergriffen, daß ich weinte. Kaum konnte ich lesen, da suchte ich selber im Buch der Bücher, weil es mir zu lange ging, von einem Tag zum andern auf die Fortsetzung zu warten. Vor dem Hause war die Mutter mit der Wäsche beschäftigt, ich las ihr vor, sie half mir etwa nach oder erklärte, was ich nicht verstand.

Die Eltern erzählten uns oft von Menschen, die Gott erlebten als Helfer aus Sünde und allerlei Nöten, dann von der Mission, auch aus der Schweizer- und Familiengeschichte. Der Vater war eine lebende Chronik. Im Winter, an den freien Schulnachmittagen, fragten die Mitschülerinnen etwa: „Dürfen wir kommen und die schönen Geschichten hören, die deine Mutter erzählt?“ — Jede Sorge wurde den Eltern zum Gebet. Durch eine langwierige Krankheit, die den Vater an den Rand des Grabes brachte, kamen wir finanziell sehr zurück. Oft hörte ich den Vater, weil ich im Zimmer nebenan schlief, laut beten: „Sorge Vater, sorge du, sorge für die Meinen“. Ich erinnere mich noch der Dankbarkeit, die wir empfanden, als er endlich genas.

Schon mit acht Jahren mußte ich oft in ein etwa eine Stunde entferntes Dorf, um Besorgungen zu machen. Der Weg war einsam, ging durch Wald. Die Mutter sagte jeweils: „Ich muß dich schicken, der Vater braucht die Großen zur Arbeit. Gelt du betest, daß der liebe Gott dich behütet!“ Ich kann nicht sagen, daß mich die Furcht geplagt hätte, ich liebte einsame Wege durch Wald und Feld. Doch einmal fragten mich zwei Bettler drunten im Flecken, ob im Dorf auch eine Polizei sei, ich bejahte. Als ich heimwärts wollte, saßen die beiden am Waldrand. Da übernahm mich doch die Angst, ich wagte nicht vorbeizugehen. Ich handelte nach Mutters Rat, weinte wohl auch und ging etwas zurück. Da sah ich, wie ein Herr in meine Straße einbog, ein Pfarrer der Nachbargemeinde. Er kam mir vor wie ein Engel in Menschengestalt.

In der Primarschule fehlte dem Lehrer die richtige innere Einstellung zum Religionsunterricht. Ich glaube kaum, daß er sich darauf vorbereitete. Das Schulbuch sagte uns ja genug, wenn er das nur hätte gelten lassen. Wenn ein Wunder behandelt wurde, sagte er wohl: „Ihr müßt das nicht so wörtlich nehmen, der Jüngling zu Nain war nur scheintot.“ Diejenigen, die von daheim und aus Erfahrung wußten, daß Gott allmächtig ist und daß bei ihm kein Ding unmöglich ist, ärgerten sich im Stillen über den Lehrer. Doch hatte bei uns das gedruckte Wort seine Wirkung. Als ich meine Aufgaben fertig hatte, las ich in der Schule in meinen „biblischen Erzählungen“ ganz hinten von der Mission. David Livingstone hatte mir's angetan und ich dachte: Missionar ist doch ein schöner Beruf, schier möchte ich das auch werden. Kurz darauf standen wir im Halbkreis um die Wandtafel. Da zupfte mich das lustige Wirtstöchterlein am Ärmel: „Was willst du werden?“ Ich mochte meinen stillen Entschluß nicht preisgeben und fragte zurück: „Was willst du denn werden?“ „Missionarin,“ bekam ich zur Antwort. „Du hast wohl David Livingstone gelesen?“ „O ja,“ gab meine Mitschülerin zurück.

In der Sekundarschule wurde der Religionsunterricht von einem Pfarrer erteilt, in einer Weise, die mir zusagte. Auch der Lehrer wußte das Religiöse in den Unterricht einzuflechten auf eine Art, die mich eher befriedigte. Der Einfluß der Mitschüler war hier schon weniger gut als im kleinen Heimatdörfchen. Ich entsetzte mich im Stillen über den frivolen spöttelnden Ton, der etwa angeschlagen wurde. Doch ließ ich mich auch anstecken, ich war so schnell für alles begeistert.

Ganz vor Bösem bewahrt hat mich die gute Erziehung nicht. Ich schäme mich heute noch, wie ich einst eine Frau anlog, die mich ausfrägeln wollte. — Ich hatte mich für einen Beruf entschlossen und kam in die Stadt in die Lehre. Es war ein Haus, in dem man der Kirche gleichgültig gegenüberstand, doch konnte ich immer, wie es ausbedungen war, den Gottesdienst besuchen. Das trug mir viel Spott ein. Die Behandlung war sonst gut, aber der Ton so ganz anders als im Elternhause. Um Mode, Theater, Kino und Klatsch drehte sich das Gespräch im Atelier und am Tisch. Ich war wohl zu schwach und zu feig, um gegen den Strom zu schwimmen. Innerlich kam ich rückwärts, immer weiter weg von dem, was mir heilig gewesen war, was mich froh und glücklich gemacht hatte. Meine Mutter fühlte wohl, wie es um mich stand. Sie betete für ihr Kind.

Endlich war die ersehnte Stunde gekommen, da ich weitergehen konnte. In einem schönen Städtchen der Westschweiz brachte ich ein Jahr zur weiteren Ausbildung zu. Wohl durch höhere Fügung fand ich alles, wonach mein Herz sich sehnte. In einer Evangelisation den Frieden mit Gott, ein Heim in einer christlichen Familie, Freundschaft für das Leben mit gleichgesinnten Altersgenossen.

Heute nach Jahren muß ich mit Spitta bekennen:

„Am Ende ist's doch gar nicht schwer, ein sel'ger Mensch zu sein.
Man gibt sich ganz dem Herren her und lebt in ihm allein.
Man ist nicht Herr, man ist nicht Knecht, man ist ein fröhlich Kind.
Und wird stets sel'ger es, wenn recht den Herrn man lieb gewinnt.“

V.

Die religionsfreie Erziehung. Wir sind nicht undankbar, daß auch ein so kritischer Beitrag, wie der nachfolgende eingegangen ist, dadurch wird uns die Möglichkeit gegeben, das Problem nach seinen verschiedenen Aspekten zu sehen. Dieser Artikel gibt Einblicke in Erziehungsverhältnisse und Innenentwicklungen, die heute nicht selten sind.

Es handelt sich hier um ein Kind, das keine regelrechte religiöse Unterweisung bekam. Nur ab und zu streifte es in den Randgebieten, und dann hatte es gerade noch das Pech, einen verständnislosen Pfarrer und einen toten Religionsstundenbetrieb anzutreffen. Aber was schwerer wiegt: Das Anliegen des Glaubens scheint in der ganzen Umwelt dieses

Kindes, so bei seinen Kameradinnen, dann aber vor allem bei den Eltern, nicht in allzu hohem Kurs gestanden zu haben. Andere Werte, besonders Wissen und Wissenschaft, beherrschten dieses Milieu. Eine gewisse negative Einstellung der Eltern zu religiösen Dingen ist vom Kinde nicht unbeachtet geblieben. Wirklich fromme Menschen haben seinen Lebenskreis nicht aufgehellt.

Dieses Kind scheint nicht beten gelehrt worden zu sein, und hat auf alle Fälle das Gebet nicht in regelmässiger Übung gehalten. Ich pflege meine Thalwiler Unterrichtskinder zu fragen, ob sie in der frühen Kindheit beten gelehrt wurden, und stelle diese Frage in einer Weise, daß die Antworten mir ein wirklichkeitstreues Bild vermitteln. Immer wieder bin ich davon überrascht, daß auch in unsern nicht gerade kirchlichen Verhältnissen in jedem Jahrgang sich höchstens eins bis zwei befinden, die nicht beten lernten.

Wo in der ersten Kindheitsepoche — sagen wir der Kürze halber schematisch bis zum 9. Jahr — keine haftenbleibenden religiösen Eindrücke vermittelt wurden, da bleibt meistens auch das Realschulalter (9. bis 13. Jahr) davon unbewegt. Es ist ja sowieso eine Zeit wachsender rationalistischer Tendenz, die auf die Dinge und ihre Erforschung gerichtet ist. Das ganze Weltbild wird realer, das Nahe, Faßbare lenkt das Interesse auf sich. Kein Wunder, daß eine solche kleine Wißbegierige dann Wissenschaft gegen Religion austrumpft.

Merkwürdig ist allerdings, wie das religiöse Problem hier auf die Spannung zwischen Wissen und Glauben, Gefühl und Denken reduziert wurde, als handle es sich um ein Kind der Wende des 19. Jahrhunderts.

Aber nun wird doch niemand sagen wollen, daß dies das so oft gesuchte religionslose Kind sei, und daß diese Seele ohne Echo für das Übersinnliche sei. Warum diese Energie im Zweifeln und Suchen, diese Abwehr gegen einen Glauben, der einen dann doch nicht in Ruhe läßt, so daß man bekennen muß: Ich studierte seit der ersten Klasse daran herum, was Religion, Gott, Glaube sei? Es ist gewiß für einen so lebensoffenen Menschen schon ärgerlich, nur über ein Lebensfeld, von dem andere bewegende oder absurde Geschichten erzählen, nicht auch gelaufen zu sein.

Und dann, inmitten aller stolzen Unberührtheit, der plötzliche Aufbruch des Gefühls. Vom Ewigen überwältigt, unter dem Eindruck seiner eigenen Nichtigkeit angesichts des Übermächtigen auf die Knie geworfen, — „Von da an wußte ich, daß man beten kann„ — wer möchte da nicht wieder sagen: anima naturaliter christiana est (Die Seele ist von Natur eine Christin).

Einige Fragen bleiben. Hat dieses Kind nicht trotz allem etwas entbehrt? Wird der Weg zum Glaubenkönnen dadurch geöffnet oder versperrt? Ist es ganz richtig, gerade auf diesem Lebensgebiet ein Kind so ohne Führung zu lassen? Und warum gerade hier diese Empfindlichkeit und diese Betonung der notwendigen Reserve? Geschehen heute die entscheidenden Gefühlsverletzungen des Kindes nicht fast ausnahmslos auf andern Gebieten? Kann das Singen, Beten, Gottvertrauen für ein recht dazu hingeführtes Kind nicht eine ganz spontane und natürliche Regung seiner kindlichen Seele sein? Wie schwer ist es doch, als Erwachsener den Glauben zu finden, den man als Kind nie fröhlich besessen hat! Erfahrungen der Kindheit sind auch hier entscheidend.

Bedeutsam dünken mir die Bemerkungen über das moderne Mädchen zu sein, das sich so sehr gegen alles bloß Stimmungsmäßige wehrt; nur scheint dies als Abwehrhaltung gegen sich selber mehr der Unsicherheit als der Stärke zu entspringen. — Daß eine straffe ethische Haltung auch ohne religiösen Glauben möglich ist, ist oftmals bewiesen worden.

1. Eine religiöse Beeinflussung der Kindesseele ist *nicht notwendig*; sie kann wertvoll sein, wenn sie großzügig, sparsam, diskret und taktvoll ist. Man kann vielleicht das Ahnen von etwas Höherem wachrufen — aber nur wenn man die Reserve der Kindesseele respektiert.

2. Ich beteuerte einmal als Schülerin der 5. Klasse, zum Schrekken aller Kinder, ein Wissenschaftler glaube nie an Gott, denn er wisse ja, wie alles zu- und hergehe. Mir selbst war es klar, daß es keinen Gott gebe. Der Lehrer (an den ich mich gerade dieses Vorfalls wegen mit Dankbarkeit erinnere) sagte, er zweifle, ob das richtig sei, daß die Wissenschaftler nicht an Gott glaubten — denn alle großen Männer hätten doch mindestens gegen das Ende ihres Lebens geglaubt; das sehe man an Gedichten und Musikwerken — er zählte einige auf. Dies machte mir Eindruck, ich vergaß es nie mehr und dachte oft darüber nach, daß ich als Kind wohl nicht urteilen könne, wenn Männer, die so groß, so gescheit waren, doch religiös waren.

3. Mein Intellekt glaubt nur, was er beweisen kann, und alles andere weiß er nicht. So hat mich nie etwas an ein Übersinnliches glauben gemacht. Hingegen hat mich das Ewige, und dementsprechend meine Nichtigkeit, etwa von meinem 9. Jahre an von Zeit zu Zeit überwältigt, z. B. beim Anblick eines Sonnenunterganges. In meinem 17. Jahre vermochte mich in den Bergen, angesichts einiger prächtiger Bergkolosse, dieses *Gefühl* der Nichtigkeit gegenüber einer eventuellen hohen Macht auf die Knie zu werfen. Von da an wußte ich, daß man beten kann ohne — unbescheiden — *wissen* zu wollen.

4. Ich bin dankbar, daß man mich hierin in Ruhe und meinen Weg allein suchen ließ.

5. Ich ging weder in Sonntagsschule noch Religionsunterricht, noch Kinderlehre und wurde nicht konfirmiert, weil ich nicht etwas versprechen wollte, von dem ich nichts weiß. Ich hatte die Vorstellung, daß Sonntagsschule usw. eine enge Nörgelei und Moralpaukerei sei (Erzählungen der Eltern und Kameraden), wo man das Hauptvergnügen daran finde, Schabernak zu spielen. Am Anfang der Sekundarschule dachte ich, nicht immer eine Ausnahme zu machen und ging in die 1. Religionsstunde. Dies beengte und bedrückte mich aber so sehr, daß ich kein zweites Mal mehr ging: das Gesicht, die Stimme, das Gebaren des Pfarrers drückten eine so enge Gesinnung aus, daß ich fast nicht zu atmen vermochte. Zu meiner Lebhaftigkeit lächelte er, ausdrückend: Ich weiß schon, aus welcher Art du bist und warum du mir nicht parieren willst. Nachher war ich froh, nicht weiter gegangen zu sein, da der Hauptinhalt des Unterrichtes war, Lieder zu lernen, wozu mir die Begabung fehlt. Meine Freundin sagte zwar, es könne es niemand recht.

6. Ich hatte sehr strenge ethische Grundsätze, die aber vollkommen vom Religiösen getrennt waren.

7. *Wo und in welchem Alter bekamen sie ihre stärksten religiösen Eindrücke?* Im Gymnasium, etwa von 16 Jahren an, und durch die Pfadfinderei vom selben Alter an. Im erstern hauptsächlich im Umgang mit einer tiefreligiösen Freundin (die durch Erziehung religiös war; all jenes, das mir zu denken machte, ist nun aber weg, war also etwas Anerzogenes und nicht das Wahre). Bei den Pfadi durch die Selbstverständlichkeit einiger einfacher religiöser Handlungen und 2—3 Feldgottesdienste, die mir einen Hunger stillten, aber nicht mich belehren oder bekehren wollten.

8. Ich wollte eigentlich nie glauben (mit Ausnahme des Beginnes der Schulzeit, wo ich die Kraft und den Mut noch nicht hatte,

ehrlich allein zu stehen). Zweifel brachte ich allem entgegen, was andere Leute zum Glauben sagten. Seit der 1. Klasse Primarschule studiere ich daran herum, was Religiosität, was Gott, was Glauben sei.

9. Ich kam mit dem 20. Jahr etwas zur Ruhe, indem das gedanklich Analysierbare für mich fertig analysiert war und ich so zufrieden bin, einzig bereit, gefühlsmäßig, intuitiv vielleicht — während dem langen Leben — mehr zu erfahren. D. h. der Übergang zur Religion des Erwachsenen war die Erkenntnis, daß Religiosität kein Kind des Geistes ist und nicht vom Geist angetastet werden soll, nicht durch Überlegung erklärt werden kann, daß sie in die Domäne des Gefühls gehört, nur instinktiv erfaßt werden kann.

10. An meinen Pfadikindern (ich bin Führerin), die zwischen 11 und 16 Jahren stehen, erfahre ich dauernd, daß sie vom Religiösen so wenig wie von irgendwelcher anderen Stimmung etwas wissen wollen — besonders wenn man noch etwas ausspricht. Es ist ihnen unangenehm, sie lachen. Ich glaube, das ist eine dem Erwachsenen unbekannte Gefühlskeuschheit, denn *Stimmungen* (auch religiöse) können die Kinder haben. Aber religiöse Begriffe wie Demut, Dienen, religiöser Frieden — sind dem Kind ganz unbekannt.

VI.

Die tief aufgepflügte Kinderseele. Es folgt hier die Lebensgeschichte eines Kindes, das früh durch tiefe Erschütterungen und Schrecken hindurchgehen mußte, und bei dem unreparierbare Verletzungen nur natürlich wären. Das Bild der Großmutter, die in Traurigkeit versank, dann immer lauter auf den Knien am Bett der Kinder betete und so allmählich in den religiösen Wahnsinn hineintrieb, muß sich tief der Kinderseele eingeprägt haben. Besonders bedenklich ist aber der offene Ausbruch des Wahns, der zu einer Lebensbedrohung des Kindes im achten Jahre führte.

Daneben die andere so gelöste Welt um den kranken und toten lieben Schulkameraden herum. Der singende Dulder, das Lied von der goldenen Krone, der stille Friede des Toten, sie weckten auch im jungen Mädchen Himmelssehnsucht. Man möge doch eine Kinderseele, so weit als möglich, vor solchen tiefaufpflügenden Eindrücken bewahren!

Das aufgebrochene Gefühl antwortet darauf mit einer jugendlichen Bekehrungsgeschichte. Der heftige Wunsch, ein Kind des lieben Heilands zu werden, Erweckungsversammlungen in der Heilsarmee, treiben das Kind auf die Bußbank, lassen es seine Sünden empfinden und frühe Erfahrungen der Sündenvergebung machen, die mit unaussprechlichen Glücksgefühlen verbunden sind.

Bei aller Zurückhaltung und allem Respekt, den wir dem menschlichen Erleben schulden, sobald es sich offen mitteilt, möchte man sich hier doch eine Frage erlauben. Ist es wirklich echte und eigene Lebensäußerung, die hier vorliegt, oder sind in dem empfänglichen Gemüt fremde, suggestive Einflüsse übermächtig geworden? Es ist doch schon ungewöhnlich, mit seinen 10 oder 11 Jahren eine solche Bekehrung durchzumachen.

Ist es nicht ratsam, soweit dies in unserer Macht liegt, das Kind gerade auch vor solchen Erschütterungen und religiösen Erlebnissen zu bewahren, sie auf alle Fälle nicht zu veranlassen? Mich dünkt, die Verfasserin sei auch dieser Ansicht, wenn sie heute in ihrer Lehrerinnentätigkeit nur ganz selten von Bekehrung mit ihren Kindern redet. Bekehrungsgeschichten von Kindern sind ein Problem für sich. Wirklich kindertümlich scheinen mir nur lebendige Erfahrungen zu sein von dem Gott, der da hilft, Beruhigungen, Angstbefreiungen, Zurückhaltung von dem Bösen, vor allem Singen und Fröhlichkeit. Das sind die Grenzen und Möglichkeiten des kindlichen Erlebnisbereichs. Alles gesteigerte Sündengefühl ist gewiß nicht nur künstlich, sondern auch nicht ungefährlich. Kinderbekehrungen sind immer nur Parallelen zu denen der Erwachsenen. Sie projizieren auch deren Geisteshaltung und Lebenserfahrung in das Kind hinein. Immerhin waren die Folgen dieser Erweckung durchaus erfreulich.

Auffallend ist allerdings das mähliche Abklingen dieses Erlebnisses. Mit 15 Jahren steht man bereits im Gefühl der verlorenen Heimat, sehnt sich zurück nach der glücklichen Zeit der Bekehrung und sucht immer den verlorenen Frieden jener frühen Schulzeit. Und der Ring schließt sich. Das Mädchen findet jenes Glück der Kindheitstage in einer neuen Erfassung der Heilsgewißheit.

Anerkannt werden muß allerdings, daß hier ein Kind durch viel Bedrohung, Verwundung und Wirrwarr doch den Weg zu einer frohen Zuversicht und praktischen Lebenstüchtigkeit mit seinem Glauben gefunden hat.

Ich wuchs bei einem gottlosen Großvater und einer stillen, wohl frommen Großmutter auf. Im Sommer zitterte ich vor Großvaters Flüchen und dachte, den könne der liebe Gott gewiß nicht lieb haben. Die Großmutter lehrte mich von klein an übliche Abendgebete. Ich lernte sie gerne und betete sie im Sommer auf der Alp laut und leise jeden Abend für mich allein. — Ich holte einmal das Vieh. Ein Stein rollte gegen mich zu. Ich bückte mich oder wich aus, das weiß ich nicht mehr; mein Herz klopfte laut; ich dankte sofort Gott, daß er mich bewahrt hatte. Lange sagte ich das Geheimnis niemandem. Von da anwar Gott für mich ein ganz bestimmter Gott, zu dem ich von Herzen betete und den ich liebte. Ich freute mich, wenn ich zu ihm beten hörte von anderen, und sang Lieder von ganzem Herzen mit, die ihn nannten, priesen. Das Tischgebet: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast“ war mir das liebste. Ich glaubte an Jesu Nähe. Allerlei Unfug, den zu treiben mir in den Sinn kam, unterließ ich aus Furcht, Gott möchte mich sehen und strafen.

Ich ging zur Schule. Ein religiöses Gespräch zwischen Großvater und Großmutter blieb mir unvergeßlich. So ernst fragte Großmutter auf der Alp, vom Schlafe auffahrend: „Muß man denn zum Berger gehen, um selig zu werden?“ — „Nein!“ war die bestimmte, unzweideutige Antwort. Im Herbst wollte Großmutter nur noch religiöse Lieder singen. Sie war traurig, saß da und weinte manchmal. Sie betete lauter als sonst auf den Knien vor unserem Bett. Sie wurde schwermütig. Gottes Engel behütete mich vor dem scharfen Küfermesser, mit dem sie mich töten wollte. Sie sei ja doch schuld, daß ich in die Hölle müsse. Da dürfe ich nicht länger leben. Vielleicht nehme mich Gott jetzt noch zu sich in den Himmel. — Ich war achtjährig.

Ein lieber, stiller Schulkamerad starb. Er war schwer krank. In seinen Leiden sang und sprach er das Lied oft „Wandrer auf dem schmalen Pfade“, mit der Strophe von der goldenen Krone, die wir im Himmel empfangen werden. Wie er so still im Sarge lag, war ich überzeugt, daß seine Seele jetzt im Himmel eine goldene Krone trage. Ich beneidete den Knaben um seinen Tod.

Kurze Zeit später hielt die Heilsarmee Versammlungen ab. Ich ging auch hin, Freundinnen hatten mich eingeladen. Ein Kind des lieben Heilandes wollte ich auch werden. Am Sonntag-

nachmittag blieb ich zurück, bekannte meine Sünden, der Offizier betete mir vor, ich betete nach und war auf einmal ganz gewiß, daß Jesus auch meine Sünden getragen habe und mich als sein Kind annehme. Ich ging heim, bat die Großeltern und den Onkel um Verzeihung, gab in der Schule kleine Dinge zurück, die nicht mir gehörten, erzählte allen von Jesum und war wirklich unaussprechlich glücklich. Ich fürchtete mich nicht mehr, allein in einem Gaden zu schlafen.

Ziemlich lange dauerte diese Freude und dieses Glück. Ich kam nach Hause zu meinen Eltern und Geschwistern. Sie gingen zum Bruderverein, da konnte ich wenig mehr in die Heilsarmee. Mit 12 Jahren wurde ich ein böses Schulmädchen, ungehorsam, zänkisch, launisch. Durfte ich nicht mehr in die Heilsarmee, so wollte ich auch nicht in den Bruderverein. Ich heulte, als ich nicht zur Kinderlehre gehen durfte wie die meisten anderen meines Alters. In die Sonntagsschule ging ich bis zum 9. Schuljahr, selten mit Widerwillen, denn ich sang sehr gerne und hörte gerne das Harmonium spielen. Die Religionsstunden der Sekundarschule sind mir noch lebhaft in Erinnerung. Die Stunden, wo wir gemeinsam über Liebe, Nächstenliebe, Feindesliebe nachdachten und zu den Idealen, wie sie in der Bergpredigt stehen, geführt wurden, sind mir heute noch lieb.

Im Seminar wollte man mir das Stündeln austreiben. Das merkte ich mir. Äußere Schwierigkeiten trieben mich geradezu in die Versammlung. Ich wußte zu Hause eine betende Mutter und einen betenden Vater. Lange kam ich nicht mehr zur inneren Ruhe. Ein gewisser Herr X, der uns im Seminar Religionsstunden gab, verursachte mir anfangs jedesmal Herzklopfen und eine unheimliche Angst. Er brachte mich durch seine feinen Worte in furchtbare Zweifel. Ich beschloß, wohl anständig da zu sitzen, „das was man wissen muß", aufzuschreiben, sonst aber nicht ganz zuzuhören und von vorneherein nicht darüber nachzudenken. Das ging gut. — Es gab Zeiten, besonders während des Seminars, in denen ich mich nicht schämte, vor etlichen Zimmergenossinnen auf den Knien zu beten. Dann aber konnte ich das ausgelassenste Ding sein, eigentlich vor Unmut, Gott nicht ganz wiederzufinden, der mir doch bestimmt nahe war. —

Mit wahrer Freude betrachten heute meine Schulkinder und ich die Gestalten der Männer Gottes in der Bibel. Das sind unsere liebsten und schönsten Stunden. Wir sprechen ganz selten von Bekehrung und solchen Dingen. Schon hie und da erzählten mir Schüler, wie Gott ihnen über eine Sorge hinweggeholfen habe. Die Kinder haben das Bedürfnis, jemand um sich zu wissen, wenn sie allein sind. Da ist gewiß das der schönste Gedanke: Gott sieht mich, sein Engel ist bei mir. Ich bin überzeugt, daß dieser Gedanke auch Wirklichkeit ist. Ich weiß auch nicht, daß ich je an Gott wirklich gezweifelt hätte. Ob er wirklich ein Gott der Liebe sei, fragte ich mich oft, sei es, weil die Großmutter nie ganz gesund wurde, sei es, weil ich ihn so lange suchen mußte, bis ich ihn wiederfand.

Gegenwärtig habe ich einen schwererziehbaren, intelligenten Schüler, ein Verdingkind. Zu gewissen, regelmäßig wiederkehrenden Zeiten hilft ihm nur noch die Aufforderung wieder auf guten Boden: „Denke einmal darüber nach, was der Heiland, der einzige, der dich ganz lieb haben kann, jetzt von dir denken muß!"

Wie ich in meiner Bergschule die Knabenhandarbeit einführte und was ich dabei erfahren habe

Von Christian Göldi, Sevelen-Berg

Die Einführung dieses Faches ist auf dem Lande ein schwieriger Punkt. Da stoßen wir auf große Widerstände, aus verschiedenen Gründen. An vielen Orten fehlt das Verständnis und der gute Wille der maßgebenden Persönlichkeiten. Die Hauptrolle aber spielt auch hier die finanzielle Seite.

Allgemein ist zu sagen, daß die Einführung der Handarbeit noch lange auf sich warten läßt, wenn nicht wir *Lehrer* hier initiativ vorgehen und womöglich persönlich auch etwas opfern.

Ich kaufte letzten Herbst aus dem eigenen Sack eine Hobelbank mit den nötigen Werkzeugen. Im Dorf habe ich zwei Freunde, einer ist Säger, der andere Schreiner. Diese wurden von mir „bearbeitet" und für billige Lieferungen gewonnen. Jetzt konnte es losgehen. Ich hatte es in dem Sinne günstig, daß von der 6. bis 8. Klasse nur 5 Buben für Handarbeit in Betracht kamen. Als Arbeitsraum diente uns zuerst der Dachboden des Schulhauses. Der November brachte uns aber bald kurze und kalte Tage. Zum Glück besitzen wir ein großes Schulzimmer. So flüchteten wir unsere Werkstatt in die warme Schulstube.

Was für Gegenstände wollten wir aber herstellen? In religiösen Betrachtungen kamen wir auf das Geben und Nehmen zu sprechen. Der Gedankengang führte uns zum Weihnachtsfest, zum Fest der Liebe. Wir faßten gemeinsam den Plan, an diesem Weihnachtsfest ganz nur ans Geben zu denken. Die Worte: Geben ist seliger als nehmen, wollten wir praktisch erleben. Also, jeder macht entweder dem Vater oder der Mutter einen Gegenstand. Jeder durfte auswählen, was er wollte. Der erste entschied sich für einen Zeitungskorb und schrieb mit ausgeschnitzten Kartonbuchstaben darauf: Meiner lieben Mutter. Ein anderer machte einen Palmenständer, ein dritter einen Fußschemel usw.

Mit was für einem Eifer gingen die Kerlchen dahinter. Eine grüne, echte Schreinerschürze tragen, den Bleistift hinter dem Ohr, messen, stemmen und sägen wie ein leibhaftiger Schreiner, das war etwas für Buben. Ich stellte ihnen keine ordentlichen Schulstunden zu dieser Lieblingsarbeit zur Verfügung. Aber alle Abende pfiff der Hobel und klopfte der Hammer nach der Schule bis um 6 Uhr. Dann folgte erst noch der weite Heimweg zu den verschneiten Berghäuschen hinaus. Und was dem Ganzen die Krone aufsetzte, war das: All die großen Anstrengungen galten nicht nur dem Gegenstand, sondern jeder Bleistiftstrich, jeder Hobelzug, jeder Hammerschlag war dazu bestimmt, einem Mitmenschen Freude zu machen.

Ich hielt mich an diesen Abenden auch im Schulzimmer auf und machte meine Vorbereitungsarbeiten auf den folgenden Tag. Nebenbei habe ich vieles beobachtet und hie und da Rat gegeben. Ich wollte mir Erfahrungen sammeln auf diesem neuen Schulgebiet. Als Ergebnis kann ich folgendes mitteilen:

Erst jetzt weiß ich, was für eine erzieherische Kraft in der Handarbeit liegt.

Sie weckt das äußerste Maß von Interesse, und damit ist schon sehr viel gewonnen. Wo richtiges anhaltendes Interesse ist, da braucht sich der Lehrer nicht mehr den Kopf zu zerbrechen über das Problem: Wie kann ich Ruhe und Ordnung in der Schule aufrecht erhalten. Da tritt auch das Strafproblem in den Hintergrund. Nichtmitmachendürfen ist jetzt eine empfindlichere Strafe als eine Ohrfeige.

Handarbeit erzieht von selbst zu exakter, klarer Überlegung und Ausführung. Der fertige Gegenstand liefert beständig den klaren, handgreiflichen Beweis. Wahrlich, der Holzklotz ist ein guter Kerl, er hilft dem Lehrer aus den schwierigsten Problemen und Nöten. Wenn der Schüler einen Aufsatz machen muß, so weiß er zum vorneherein, daß dieser nur kurze Zeit leben wird, bis er durch den Schwamm verschwindet oder vom Feuer verzehrt wird. Also kommt es auf einen Fehler mehr oder weniger nicht an. Wenn da auch ein Satz verkehrt marschiert oder gar stolpert, so macht das wenig.

Wenn der kleine Schreiner aber beim Palmenständer nicht genau mißt, ein Loch zu weit oben einstemmt, so ist das ein Fehler, der noch viele Jahre daheim in die Bauernstube hinausglotzt und vorwurfsvoll dem Schöpfer zuruft: Siehst du mich? Solche Fehler sind Dornen im Auge, vor allem dann, wenn er auf einem Holzstück sitzt, an dem stundenlang gearbeitet wurde. Ein einziger Mißgriff vernichtet stundenlange Anstrengung.

Es sind wirklich auch allerlei Schnitzer passiert. Fast oder richtig weinend kamen dann die Bürschlein zu mir und baten mich, ihnen ein neues Stück Holz zu geben. Sollte ich da ihre Flatterhaftigkeit noch strafen? Nein, durchaus nicht. Diese Angelegenheit hatte mir das fehlerhafte Holzstück schon abgenommen. Wenn ich einem so „geschlagenen" Büblein erlaubte, ein neues Stück Holz zu nehmen, so empfand es das als Vatergüte, seine Augen bekamen wieder Glanz. Mit neuem Mut ging es an die Arbeit, und jetzt ganz anders. Das Mißgeschick hatte ihm seine Sinne geschärft.

Auch in der Handarbeit müssen wir dem Arbeitsprinzip die Führerrolle geben. Es klingt fast unglaublich, aber es ist doch wahr, daß wir gerade in der Handarbeit so recht zu Schulmeistern der alten Lernschule herabsinken können, die das Kind auf Schritt und Tritt behütet und führt, daß es ja keinen Fehltritt tue und sich dabei den Kopf einrenne, und die ihm jeden Bissen vorkaut, bevor sie ihm die Nahrung zum Schlucken gibt.

Vor allem dort, wo der Lehrer große Klassen zu unterrichten hat, und wo jedes Kind den gleichen Gegenstand macht, ist diese Gefahr am größten. Ich meine das in folgendem Sinne. Da doziert der Lehrer: Meßt jetzt alle 5 cm von dieser Kante nach rechts, dann setzt ihr dort bei jenem Pünktlein den Winkel an usw. Warum aber macht er es so? Weil er Angst hat, die Kinder machen sonst Fehler. Dieser Lehrer möchte am Examen schöne Gegenstände vorzeigen, aber nicht Schülerarbeiten. Denselben Fehler machen wir oft auch bei den Handarbeiten der Mädchen, im Zeichnen, in der Rechtschreibung. Warum soll das Kind nicht Fehler machen, damit es durch sie seine Unvollkommenheit einsieht und daraus lernt? Selbsterkenntnis ist doch der erste Weg zur Besserung. Machen wir Lehrer denn etwa keine Fehler? Meine Erfahrung lehrte mich folgende Ansicht: In der Schule, wo das Kind fortwährend vor Fehltritten behütet wird, wo der Lehrer als unfehlbare Persönlichkeit vor den Schülern steht, da herrscht ein ungesundes Klima, da hocken Tuberkelbazillen, die jegliches frische Leben abtöten.

Lassen wir also das Kind Fehler machen, lassen wir es selbst den Weg suchen, auch wenn es einmal stolpert. Was sagte Tell zu seinem Walter, als er ihm die Armbrust flicken sollte? „Ein rechter Schütze hilft sich selbst." Das ist der Grundton des Arbeitsprinzips, und dieser Grundton muß nachklingen durch unsere ganze Schularbeit hindurch.

Das sind die Gründe, weshalb ich jedem Knaben die Wahl des Gegenstandes selbst überließ. Einer, ein rechter Naturfreund, zimmerte natürlich ein Vogelhaus. Ich zeigte ihm ein solches. Er durfte aber aus eigener Phantasie ein anderes machen. Dadurch zwang ich ihn, ohne daß er es merkte, auch auf andere Formen auszugehen und sich von jeder eine genaue Vorstellung zu machen. Nachdem er sich für eine Form entschieden hatte, ging er daran, den Plan (Aufriß, Seitenriß und einzelne Bestandteile) im Maßstab von 1 : 2 zu zeichnen. Jetzt hat technisches Zeichnen für ihn praktischen Wert, und automatisch hat sich nun auch das Interesse eingestellt. Im weitern gab ich ihm gar keine Anleitung, nur wenn er selber nicht mehr vorwärts kam, durfte er mich rufen.

Den Gegenstand selbst wählen, ihn ausdenken, dann selbst machen und seinen Zweck bestimmen, das ist schöpferische Arbeit, das ist Verwirklichung des Arbeitsprinzipes.

*

Um für die Handarbeitssache zu werben, zeigte ich allen Schulbesuchern unsere Gegenstände und gab ihnen ausführliche Erklärungen. Sogar der Herr Pfarrer mußte mit mir auf den Dachboden steigen. Die Sache hat ihnen wenigstens eingeleuchtet, und damit war schon vieles erreicht. Interessant ist, daß die Bauern reges Interesse zeigen für diese Neuerung. Zwar wohl weniger, weil sie den erzieherischen Wert einsehen, als aus praktischer Erfahrung, weil sie wissen: Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Fortsetzung des allgemeinen Teiles. Redaktion: Dr. W. Schohaus

Schweizerische Umschau

Folgende **Singwochen** werden von der *Schweizerischen Vereinigung für Volkslied und Hausmusik* in den kommenden Monaten durchgeführt: vom 15. bis 22. Juli im Erziehungsheim „Ruotzig" in *Flüelen* unter Leitung von *Alfred und Klara Stern* (Auskunft durch das Sekretariat „Freizeit und Bildung", Bolleystraße 34, Zürich); vom 17. bis 23. Juli in der Umgebung von *St.Gallen* unter Leitung von *Robert Treml* (Auskunft durch Frl. T. Wegelin, Rorschacherstraße 272, St. Gallen); vom 28. Juli bis 4. August in *Gwatt* unter Leitung von *Wilhelm Hofmüller*-München (Auskunft durch Pfarrer Bäschlin, Muristraße 37, Bern); vom 5. bis 12. August im Ferienheim *Rüdlingen* unter Leitung von *Samuel Fisch* (Auskunft durch Konrad Gehring, Rüdlingen, Schaffhausen); vom 26. August bis 2. September in *Trub* (Emmental) unter Leitung von *Walter Tappolet* (Auskunft durch Lehrer Glur, Trub, Kanton Bern); vom 24. bis 29. September in *Zürich* (Bach-Singwoche) unter Leitung von *Fritz Jöde* (Auskunft bei Hug & Co. in Zürich); vom 7. bis 14. Oktober in *Casoja* (Lenzerheide-See) unter Leitung von *Alfred* und *Klara Stern* (Auskunft durch die Heimleitung von Casoja); vom 14. bis 21. Oktober in *Filzbach* unter Leitung von *Walter Hensel* (Auskunft bei Heiri Marti, Schweighofstraße 334, Zürich 3).

Staatliche Ferien-Sprachkurse werden während der Sommerferien im Auftrag von Kanton und Stadt St. Gallen im *Institut Dr. Schmidt* auf dem Rosenberg bei St. Gallen durchgeführt, das nähere Auskünfte darüber erteilt. Besondere Deutschkurse sind für Lehrer und Lehrerinnen der welschen Schweiz vorgesehen.

Die Familie in Gegenwart und Zukunft. Vom 21. bis 29. Juli findet im „Heim" Neukirch an der Thur unter der Leitung von Fritz Wartenweiler eine Heimatwoche statt. Thema: „Die Familie in Gegenwart und Zukunft".

Der **XVI. Ferienkurs für Fraueninteressen,** veranstaltet vom Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht, findet vom 16. bis 21. Juli im Hotel Metropol in *Brunnen* statt. Es sind auch pädagogische Themen vorgesehen. Auskunft erteilen Frau Dr. *Leuch*, 52, Avenue Béthusy, Lausanne, und Frau *Vischer-Alioth*, Schaffhauserrheinweg 55, Basel.

Das **VI. Camp für Erzieher** in *Vaumarcus* möchte wie seine Vorgänger Möglichkeiten bieten zu brüderlichem Miteinandersein. Neben mehr religiösen Themen finden wir einen Vortrag angekündigt über Vinet und seine Rolle für Schule und Familie. Dauer: vom 4. bis 8. August. Anmeldungen möglichst bis zum 25. Juli an *Henri Jeanrenaud*, Maître à l'Ecole normale, 28, Béthusy, Lausanne.

Die **Sommerschule des Völkerbundes** (13. bis 21. August) in *Genf* würde gern auch Erzieher zu ihren Teilnehmern zählen. Anfragen sind zu richten an das Sekretariat, Campagne Rigot, 46, route de Ferney, Genève.

Das **Institut universitaire de hautes études internationales** (5, Promenade du pin, *Genève*) verschickt sein neues Kursprogramm für das Studienjahr 1934/35, das alle wissenswerten Angaben auch über Entstehung des Institutes, Unterrichtsmethoden,